

Dem Apotheker hat er schon so viel Geld zugewendet, als seine Frau ein halbes Jahr krank gelegen. Der muß ihm den Gefallen tun und ihm sagen, was da auf dem Zettel steht.

Der Ehrenfried geht über den Markt, steigt die ausgetretenen Stufen, die zur alten Apotheke führen, empor und tritt ein.

„Es ist wohl Rücksall eingetreten,“ empfängt ihn der Apotheker und reicht ihm freundlich die Hand.

„Nein, das nicht,“ meint der Ehrenfried, „was die Alwine, meine Frau, anbetrifft, die ist wieder auf den Beinen. Krank sind wir keins. Aber was anderes habe ich. Den Zettel.“ Er gibt ihn dem Apotheker. „Da möchte ich gern wissen, was darauf steht. Das ist kein Rezept, das ist eine Empfehlung, die mir der Advokat Salomon für den Advokaten Säuberlich geschrieben hat, von wegen meines Brunnens. Ehe ich aber zu Säuberlich gehe, möchte ich gern wissen, was drüben der“ — und dabei zeigt Ehrenfried auf das Haus des Advokaten Salomon auf der anderen Marktseite — „geschrieben hat. Ich kann es nicht lesen. Das muß Latein oder so etwas sein.“

Der Apotheker rückt sich die Brille zurecht und schaut den Ehrenfried freundlich an. Dann beginnt er zu lesen. Plötzlich lacht er hell auf.

„Hat er denn so etwas Spassiges geschrieben, daß Ihr so lachen müßt,“ fragt der Ehrenfried. „Was steht denn drauf?“

„Nun, wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, da muß ich es Euch schon vorlesen,“ und er liest laut und langsam:

„Heut kamen zwei Bauern zu mir gelaufen,
Die wollten aus einem Brunnen nicht saufen.
Sie können sich nicht mehr vertragen.
Nun wollen sie einander verklagen.
Nun gut. Den einen werde ich mir behalten,
Den anderen schick ich Dir zu.
Den einen, den werd ich nun rausen,
Den anderen den rauffst Du.
Da wollen wir sie solange rausen,
Bis sie wieder aus einem Brunnen saufen!“

Der Apotheker möchte sich ausschütten vor Lachen. Der Ehrenfried steht da wie eine Gans, wenn es donnert, und fixiert den Apotheker entsetzt an. Plötzlich reißt er den Zettel an sich und postert schweren Schrittes die Treppe hinab auf den Markt. Ohne Gruß und Dank. Er murmelt Worte für sich hin, die sich nicht gerade wie Bibelsprüche anhören.

Der Ehrenfried stapft durch die Straßen und Gassen, für nichts Sinn, für nichts ein Auge. Auf dem Wall bleibt er stehen. Unter ihm strecken und dehnen sich bunte Dächer. Der Rauch steigt aus vielen Schornsteinen in den frohen Frühlingstag. Das Mittagssalbüchlein der Stadtkirche klingelt hellen Tones über die Stadt. Da erwacht der Ehrenfried. „Nein, dem Advokaten wirfst du nicht dein schönes Geld in den Hals, damit er sich einen Spaß mit dir machen kann.“ Er überdenkt noch einmal wie alles gekommen ist und plötzlich findet er, daß der Streit gar nicht so schlimm ist. Er will nochmals mit dem Leberecht sprechen und ihm die Geschichte mit dem Advokaten erzählen. Der Leberecht braucht sein Geld auch nötiger, als es dem Advokaten für eine dumme Sache hinzuwerfen.

Am Abend, um die Dämmerung, da der Ehrenfried weiß, daß der Leberecht allein in der Stube ist, weil die anderen im Stalle mit Füttern und Melken zu tun haben, geht er langsam über den Hof auf das Haus des Leberecht Benedikt zu. Leise klinkt er die Haustüre auf. Die Holzpantoffeln läßt er vor der Stubentüre stehen. Auf das Klopfen antwortet des Leberechts brummige Stimme „her-ein!“ Der Leberecht staunt nicht schlecht, als er den Ehrenfried im Türrahmen gewahr wird.

„Nanu, was willst denn du? Ich habe mit dir nichts mehr zu reden! Das wird jetzt der Advokat besorgen,“ sagt der Leberecht.

„Desterwegen komme ich eben, Leberecht! Ich war heute bei deinem Advokaten.“

„Was warst du? Bei meinem Advokaten?“

„Ja —, ich wollte dich bei ihm verklagen. Da sagte er mir aber, daß du schon bei ihm gewesen warst. Und nun will ich dir nur sagen, daß es dem Kerl um weiter nichts, als um unser Geld zu tun ist.“ Der Ehrenfried ist ganz freundlich geworden. Und er erzählt ihm die Geschichte: Von der Empfehlung in lateinischer Sprache; von der Übersetzung des Apothekers; und daß er sich nun überlegt hat, daß die gegenseitige Verklagerung gar keinen Zweck mehr habe.

„Sollen die beiden Advokaten und das Gericht einen Spaß an unserer Zänkerelei haben und uns außerdem unsere sauer verdienten Taler abnehmen,“ fragt der Ehrenfried. „Das kann ich nicht einsehen.“ Und nach einer Pause: „Leberecht, wir haben uns immer vertragen. Nun soll es auf einmal nicht mehr gehen?“

„Hast ja Recht,“ meint der Leberecht. „Du hast ja aber den Streit angefangen. Und warum denn eigentlich?“

„Nun, alles bloß wegen dem Mädal und Guerem Franz, den vertrackten Rader.“ — —

Eine Amsel pfeift auf dem Gartenzaun vor dem Hause ihr Abendlied. Der junge Mond hängt an dem blassen Frühlingshimmel. Die Wanduhr rasselt die siebente Stunde herunter. —

Nach langer Pause fährt der Ehrenfried in seiner Rede fort: „Nun ja, ich habe es mir überlegt. — Als ich ein junger Kerl war, wollte mein Schwiegervater auch nicht, daß ich in sein Haus in die Heirat kam. Und als ich sein Mädal dann — wenn auch im Streit — doch noch kriegte, war ich auch froh und dachte, die Bäume wachsen in den Himmel. — Ich sage meinetwegen! — Mag der Franz weiter kommen, wenn er's nicht lassen kann. Ich will nichts mehr sehen und sagen. — Und wegen dem Brunnen, was sollen wir uns da streiten, wem er gehört. Das Wasser, was da raus kommt, langt für uns beide. Laß spätere Geschlechter deswegen streiten! Wir wollen uns unsere alten Tage nicht noch verbittern!“

Der Leberecht hat während der langen Rede, die er am Ehrenfried garnicht gewöhnt ist, den Ehrenfried erst verwundert angesehen und dann zufrieden gelächelt.

Nun, ich bin es zufrieden. Mir soll es recht sein, wenn du es so willst, und er reicht dem Ehrenfried die Hand und hält sie lange in der seinen.

Das Licht des jungen Mondes fällt auf den blankgescheuerten Tisch und auf die knochigen Bauerngesichter des Ehrenfried und Leberecht, die nach vier Tagen Streit wieder die alten Freunde geworden sind.

Die Kirche zu Waltersdorf (a. d. Lausche)

Zum 200 jährigen Kirchenjubiläum *)

Von Richard Mättig

Am 6. Oktober 1929. Vom Turme, dem eigentlichen „Zubelgeburtstagskinder“ flatterte im Winde erstmalig die neue blauweiße Fahne, vierstimmiges Geläut erschallte in den herrlichen Herbstmorgen hinein, und bald bewegte sich unter Posaunenklang ein festlicher Zug der Kirchfahrt von der Pfarre ins altehrwürdige Gotteshaus. Nach Gemeindegesang daselbst und Vortrag der Motette „Herr, ich halte lieb die Stätte“ durch den Gesangverein, weihte Pfarrer Schulze aus Olbersdorf von neuem die seit dem 3. August 1929 nicht mehr benützt gewesene Kirche, hielt auch die Festpredigt, während der Ortspfarrer Hiller die Liturgie hatte. Ein Sologesang „Das Vaterunser“, von einem Gemeinde-